

JOURNAL DES LUXUS UND DER MODEN

Messe-Report

Die Güter, die auf dem Messengelände zu Hannover feilgeboten wurden, waren keine Industrieerzeugnisse, sondern ideeller Art. Doch das tat der Nachfrage keinen Abbruch. Eine in Bewegung geratene deutsche Kirche hielt Kirchentag. Der Blick auf die zahlreichen Interessenten dieses Angebots – über 120.000 an der Zahl – zeigt, daß eine von Orientierungsschwäche und Lebensangst geplagte Jugend in den letzten Jahren die Hauptkundschaft geworden ist. Doch wo die Herzen von Marketing-Strategen angesichts der Sozialdaten dieser Zielgruppe heftiger zu schlagen beginnen, gilt es für die protestantische Amtskirche sorgfältig abzuwägen zwischen dem kurzfristigen Nutzen eines gestiegenen Umsatzes theologischer Verbrauchsgüter und den langfristigen Kosten für Innovationen, die zur Anpassung an die veränderte Bedürfnislage unumgänglich sind.

Besonders das Verhältnis von Produktion und Konsumtion hat sich innerhalb der nichtweltlichen Großunternehmen rapide verändert. Wo früher Bischofswörter und Hirtenbriefe ein einheitliches Produktbild prägten, beherrschen heute zahlreiche Kleinanbieter die Szene. Über 300 Aussteller auf dem Markt der Möglichkeiten legten Zeugnis ab und wiesen auf neue Trends hin; die »Christen für Selbstbestimmung in Taiwan« aus Köln in Halle 21 ebenso wie die »Bruderhilfe-Akademie für Verkehrssicherheit« zu Kassel (Stand 510, Markthereich 5: Schöpfung bewahren) oder das »Plattdeutsche Pastoralkolleg, Großelehn«.

Angesichts dieser verwirrenden Vielfalt christlichen Unternehmensgeistes fand in Halle 13 ein lobenswerter Versuch der Vernetzung verschiedener Initiativ- und Aktionsgruppen statt. Unter dem Motto »In Zusammenhängen leben – die Kraft der Ohn-



macht entdecken« veranstaltete die Deutsche Seemannsmission in Zusammenarbeit mit den »Studenten gegen Pächdiotentum« und der Gruppe »Artgerechte Nutztierrhaltung« neben Bibelarbeit, Gesangsorchester und einem Vortrag zum Thema »Irrwege, Rückwege« von Reiner Gronemeyer aus Witten ab 18 Uhr: »Im Zeichen der Kartoffel – Abendimbiß mit Zutaten«. Wenn das noch nicht zuviel war, der fand in Halle 4 am Informationsstand 22 »Geschäftsleute des vollen Evangeliums, Hannover«.

Die konservativen Evangelikalen klagten über eine eher schleppende Nachfrage. Auch eine Werbevorführung mit Ernst Albrecht im Eilenriedestadion blieb ohne rechten Erfolg (da die Konkurrenz ein Plakat mit der Aufschrift »Ernst, denk an Dragahn! 8. Gebot: Du sollst nicht lügen« in eindeutig geschäftsschädigender Absicht installiert hatte). Dagegen erinnerte der Zulauf, den die Friedensgruppen verzeichneten, schon an Hamster- und Panikkäufe längst vergangener geglaubter Tage. (Über eine Rationierung auf diesem Sektor wird in der Vorstandsetage bereits nachgedacht.) Ein um den Hals gebundenes lila Tuch, verbunden mit dem Bekenntnis zur Ächtung von Massenvernichtungswaffen, erwies sich auf der

Messe der Messen als absoluter Verkaufsschlager.

Währenddessen wurden auf dem Messengelände in Hannover bereits letzte Vorbereitungen für die Ausstellung »Huhn & Schwein 83« getroffen.

Die Nachgebetszigarette

Warum wollten meine Tränen kommen?

Der Blondschoß, zwei Reihen vor mir, muß gesehen haben, wie meine Augen trübe wurden, wie ich sie dann niederschlug. Er hat mich nicht weiter beobachtet, hat eine andere Beschäftigung gefunden auf der harten Bank, neben seinem aufrechten, ernstesten Vater.

Ich weiß, es fing bei mir an, als sich die Männer vorbeischieben, schwere Gürtel an den schönen Sonntagskosen, Frauen, Kinder neben sich. Gesund, stark, jung, voller Sicherheit. Ja, das war es: die Unbeirrbarkeit dieser festen Männerschritte, und nicht die schön geflochtenen und säuberlich zusammengesteckten Zöpfe der älteren Frauen. Aber, warum waren sie hierhergekommen, an den Ort, der in meinem Bewußtsein – und wohl auch wirklich – den Menschen klein macht? Wollten sie sich freiwillig eine Abfuhr erteilen lassen?

Nein, sie blieben ja gar nicht ruhig, zumindest solange sie nicht von den Kindern aus dem Konzept gebracht wurden.

Sie holten tief Luft und sangen. Sie sangen, frei, laut, voller Freude und vielstimmig mit den Nachbarn. Da konnte ich nicht mitleiden.

Meinen Tränen folgte der Trotz. Als alle ihre Häupter neigten, blieb ich aufrecht. Der Triumph – kam nicht, wohl auch keine Furcht. Es gab dafür Klarheit, die Erkenntnis des Nichtgeborgenseins, des Zustands, der mir

vorher die Füße unter den Boden fortgezogen hatte.

Ich, der aus der Einzelgängerwelt die Mennoniten in Paraguay besucht hatte, war auch der einzige, der sich nach der Kirche eine Zigarette ansteckte.

Grüne Zensur

Der beiläufige Blick aus dem Fenster belehrt uns über die Wiederkehr einer Pflanze, die lange aus dem Blickfeld verschwunden schien. Während das Herzstück der deutschen Seelenlandschaft, der Wald, sich ausgezehrt braun verfärbt, beginnt ein anderes Grün sich in der deutschen Betonlandschaft wieder Plätze zu erobern, an denen man es am wenigsten erwartet hätte. Zaghaft erklimmt es große Mauern aus Sichtbeton, mit denen in hügeligen Gegenden die Autobahnen vor Erdstößen bewahrt werden, aber auch an alten und neuen Bürohäusern und Großbauten findet es zunehmend Halt. Die allseits mit Bürgersteigen und Asphalt versiegelte Oberfläche verwehrt zwar den Zugang zur Muttererde, über diese Verlegenheit helfen aber große Betonkübel hinweg, deren nulthafter Inhalt der genügsamen Pflanze fürs erste ihren Arbeitsplatz sichert. Sie hat eine große Zukunft vor sich, denn sie wird, genau ihrem biologischen Programm, nach und nach die Wände in ihrer ganzen Höhe und Breite erobern, auch wenn man das noch kaum glauben kann angesichts der ersten zaghaften Versuche, sich an ihrer Basis zu verzweigen.

Allenfalls an den Fenstern wird man ihre Ausdehnung behindern, aber damit kann sie sich leicht arrangieren, denn die restliche Wandfläche macht sie von den Betonkübeln weitgehend unabhängig, weil sich nun die nötige Feuchtigkeit aus der Luft beziehen läßt.

Es sind die ersten Strichzeichnungen, mit denen der wiederentdeckte Efeu die unaussehlichen Betonwände und Hausmauern zu zieren beginnt, eines Tages wird dann eine kompakte und monochrome Schicht das schöne Baumaterial den Blicken entziehen, um es allenfalls im Winter noch durch ein dichtes Netz von Verästelungen ahnen zu lassen.

Ist diese rätselhafte Renaissance einer lange verpönten Architekturpflanze nun eine zartfühlende Korrektur an der Einschätzung des Sichtbetons, der jahrzehntlang und vielleicht nunmehr lange genug den Bewohnern der Städte und Dörfer zugemutet wur-

de? Nehmen die Einwohner von Bürohäusern etwa gerne in Kauf, daß diese Pflanze ihnen genau jene Tiere wieder ins Haus bringen wird, deren abstoßende Wirkung die Wirtspflanze einst den guten Ruf kostete, ist es ein Indiz für ein völlig neues ökologisches Gemeinschaftsbewußtsein, daß sich zahlreiche Spinnen wieder an den Hausfronten breitmachen können, um sich im Winter einen Schlafplatz in den Büroablagen zu suchen?

Oder hat die Post-Moderne einen weiteren Trick lanciert, mit dem sich die funktionale Trübseligkeit selbst von Bauten wegzaubern läßt, an denen keine Erker und Säulchen mehr anzubringen sind?



Ein genauer Blick auf die Mauern, die dem Efeu Gastfreundschaft zu gewähren beginnen, belehrt uns eines Besseren.

Es sind nämlich Wände, auf denen schon mehrmals vergeblich der Versuch unternommen worden ist, unliebsame Parolen aus der Spraydose zu entfernen, die gleichwohl eine gewisse Durchschlagskraft behielten; Wände, die selbst nach der gründlichsten Säuberung noch immer, wenn nicht sogar mehr als vorher, die Täter zu neuen Aufschriften ermutigen, wenn diese, wie es Täter zu tun pflegen, und vor allem solche, zum Ort ihrer Tat zurückkehren.

Der aussichtslose Kampf gegen die Graffiti, bislang mit gradenloser Pedanterie und chemischer Gründlichkeit vergeblich geführt, beginnt sich zu entspannen, denn Efeu, so darf vermutet werden, läßt sich nun mal nicht beschriften, und selbst wenn, die Übeltäter sind ohnehin durchweg in einer Subkultur zu vermuten, der das Grüne heilig ist. Der Einsatz von Efeu ist ein Beweis für die Flexibilität, mit der hierzulande die Technokraten von den Grünen lernen, auch wenn es ih-

nen dabei nur um leere Parolen geht.

Zwar sucht die Wissenschaft weiterhin nach einer Farbe, deren Auftrag jeden weiteren Lack abweisen würde, aber wie man hört, hat sich noch keiner der neuen Anstriche auf den New Yorker Subways bewährt, gegen Chemie scheint die Chemie nicht helfen zu können.

Andererseits muß man zugestehen, daß es schwierig sein dürfte, Efeu zum Überwachen der Waggons zu bewegen, schon allein wegen der Betonkübel.

Sicherheit

»Herr Apotheker! Können Sie mir ein Neutronenbombchen verkaufen?«

»Die gibt's jetzt umsonst, Herr Zibulsky.«

»Muß ich sie auf dem Buckel nach Hause schleppen?«

»Das ist nicht nötig.«

»Nicht nötig?«

»Nein, Herr Zibulsky. Es gibt sie bereits im Taschenformat.«

»Seit wann denn?«

»Seit einiger Zeit.«

»Ich war nämlich im Ausland.«

»Verstehe, Herr Zibulsky.«

»Da weiß man nicht immer, was in der Heimat passiert.«

»Ja, Herr Zibulsky.«

»Eine tolle Sache!«

»Das Neutronenbombchen im Taschenformat?«

»Ja.«

»Das haben wir dem Staat zu verdanken.«

»Unserem Staat?«

»Natürlich. Der sorgt für die Sicherheit seiner Bürger.«

»Gott sei Dank.«

»Ja, Herr Zibulsky.«

»Jeder hat heutzutage das Bombchen!«

»Jeder?«

»Jawohl.«

»Auch Frauen?«

»Natürlich.«

»Und Kinder?«

»Die auch.«

»Es ist also wahr?«

»Ja.«

»Jetzt kann sich jeder verteidigen?«

»So ist es.«

»Kann es leicht explodieren?«

»Das Bombchen?«

»Ja.«

»Nur, wenn man es fallen läßt.«

»Nur dann?«

»Jawohl.«

»Die Leute müssen eben aufpassen!«

»Da haben Sie recht.«

»Besonders Kinder beim Spiel.«